

#### 1.4. GERALD KOLLER: RAUSCH

Rausch ist von variabler Bedeutung: Schon der Unterschied zwischen den Worten „Liebesrausch“ und „Blutrausch“ macht dies deutlich. Rausch als Verlangsamung unserer Befindlichkeit (dadurch tritt eine Veränderung unseres Spannungszustandes ein) als Verlagerung der Gehirnaktivität ins bilderreiche Alpha-Niveau (die Alpha-Wellen sind u.a. für Entspannung und Traumschlaf verantwortlich und bewegen als Botschaft Bilder statt Worte), Rausch also als Umstieg in andere Bewusstseinssebenen, zu denen der rationale Zugriff unseres Willens nicht möglich ist: Alle haben wir ihn erlebt – und manche von uns haben dabei Erinnerungen an das bilderreiche Kindsein gehabt: unser erster Rausch. So ist Berausung oftmals der Versuch, die Geborgenheit der Mutterbrust wiederzugewinnen; wohliges Beharren im entspannten weichgewordenen Raum, Zurückkriechen in den Uterus der Freiheit von Gedanken, Zwängen und der Alltagshetze. „Wenn ich drei Wochen hart, auch erfolgreich und mit Spaß arbeite, betrinke ich mich eines Abends – beinahe ohne es zu wollen – und fühle mich wieder entspannt“, sagt mir ein Manager. Und ein Arbeiter: „Die ganze Woche buckle ich in einem Scheiß-Job. Am Wochenende belohne ich mich dafür mit Bier“. Rausch ist Kompensation, Weltflucht und der Versuch, zu neuen Ufern aufzubrechen, also geistiges Wagnis.

Diesen letzten Aspekt hat die LSD-Bewegung der 60er in den Vordergrund gestellt. Die Bücher von Carlos Castaneda haben Tausende zu neuen Wirklichkeiten aufbrechen lassen und damit die Allmacht unserer als einzig real erlebten Wirklichkeit gebrochen. Sie haben auch einen Psycho-Boom entstehen lassen, der heute viele tausend Menschen in die Arme einer Seelenindustrie mit ihren Seminar- und Gruppenangeboten treibt. Aber auch die ökologische Bewegung mit ihrem starken Natur- und Umweltbewusstsein ist aus der Hippie-Szene der 60er entstanden. Je nach Motivation und Hintergrundgeschichte wird daher Verdrängung oder Wissensdurst der Einstieg in ein Rauscherlebnis sein. Wer also eine rauschfreie Menschheit fordert, geht nicht nur an der Alltagswirklichkeit vorbei, sondern übersieht auch, dass die Menschheit freudlos, ohne Fest und Ausnahmesituationen kollektiv deprimiert. Wer das Ventil Rausch bekämpft, muss vielmehr jene Ursache angehen, die Ventile nötig macht: eine rationalisierte, moralische Welt, in der Leistungsgedanke vor dem Menschsein steht. Wer Rausch als hedonistische Selbstbefriedigung anprangert, ist angehalten, den Blick auf eine Konsumgesellschaft zu richten, die vielerlei Werte veräußerlicht hat, denn in Wahrheit ist nicht der Rausch das Problem, sondern der Verlust seiner Verankerung in einem Kultursystem – was zu Unkontrolliertheit, Vermassung und Verflachung führt.

Die Geschichte gibt uns Beispiele: Rauscherfahrungen werden immer im rituellen Gesamtzusammenhang gemacht und hatten schon früh Ventil- wie auch religiösen Charakter. Jäger und Sammler(innen) der Frühzeit bissen auf ihren Wanderungen vermutlich einmal auf eine alkaloidhaltige Pflanze und begriffen bald, dass dies der Entspannung wie auch der Gottesschau dienlich war. Diese Pflanzen wurden fortan unter das Kuratel des Schamanen/der weisen Frau gestellt. Entweder berauschten sich diese stellvertretend für den Stamm und nahmen Kontakt mit der Gottheit auf (heute tun das noch die Priester symbolisch im Messopfer mit dem Wein, oftmals begleitet von Weihrauch, der Wirkstoffe ähnlich dem Haschisch enthält) – oder der ganze Stamm berauschte sich nach streng rituellen Vorschriften: Reinigung, Vorbereitung, Disziplinierung gingen der Drogeneinnahme voraus. Ein Stammesmitglied, oft der/die Schamane(in), blieb nüchtern, um den Kontakt mit der Alltagsrealität zu halten. Die Huichol, ein niemals christianisierter Indianerstamm in der mexikanischen Sierra Madre, wandert heute noch einmal jährlich zu den 400km entfernten heiligen Jagdgründen des Peyote, wo sie sich berauschen und – nachdem sie ihre Rauscherlebnisse in Garnbilder geknüpft und verarbeitet haben – wieder zurückwandern. Für den Rest des Jahres gibt es keine Drogen. In Afrika wiederum gehen den Drogenritualen strenge Zeremonien voraus, bei denen jede Bewegung festgelegt ist. Erst das Durchgehen durch diese Disziplinierung ermöglicht das anschließende Freilassen aller Triebkräfte. Auch in Ceylon wird ein Tanz geübt, bei dem Männer stundenlang die Fußballen belasten, was im Gehirn eine chemische Reaktion, die den Folgen der Einnahme von Lysergsäurediäthylamid (LSD) ähnlich ist, hervorruft.

Alle diese Rituale sind also mit so hohem Einsatz und enormer Disziplin verbunden, dass sie gemeinsam mit der sie umgebenden Abgrenzung vom Alltagsleben leichtfertiges Umgehen mit Drogen verhindern und die Suchtgefahr bannen. Ähnlich die Drogenrituale im europäischen Großraum: Die ersten, die uns bekannt sind, spielten sich in eigens dafür errichteten zeremoniellen Räumen ab: dem dreifüßigen Dampfzelt, in dem Hanfdämpfe eingeatmet wurden. Parallelen dazu finden wir bei den Griechen, die als erste eine Unterscheidung zwischen animalischem und seherischem Rausch kennen – für den einen ist Gott Dionisos, für den anderen Apoll zuständig. Die Römer wiederum halten uns in der Spätphase ihrer Kultur den Spiegel vor: Untergang ruft nach Blindheit,

nach Exzess. Niemals sonst waren Opium und Haschisch so billig und leicht zu haben, und mit Brot und Spielen wurde das Volk bei Laune und ruhig gehalten. Nicht zufällig war es gerade diese Kultur, die ihre Götter aus dem Gesamtzusammenhang gerissen und zweckdienlich funktionalisiert hat.

Die nachfolgenden Kulturen brachten wieder strengere Bräuche mit. Gerade im Mittelalter zeigt sich ihre sozio- und psychohygienische Funktion, am deutlichsten wohl in der Fasnacht. Während der hohen Fasnacht war alles erlaubt, was sonst verboten war (die Welt auf den Kopf zu stellen, kennen wir auch bei den heiligen Clowns der Lakotha-Völker, deren Umkehrung der sozialen Rangordnung, ähnlich der des europäischen Harlekins, als Ventilfunktion eben gerade für deren Bestand sorgte). So gab es bis ins 12. Jahrhundert Missae asinariae (Eselmessen), bei denen an Stelle des Bischofs, sehr wohl aber mit seinem Wissen und Einverständnis ein Esel auf den Bischofsstuhl gesetzt wurde. In der Kirche wurde gevöllert, getrunken und getanzt, um danach die Macht der kirchlichen Rituale im Jahreskreis erneut und erneuert auf sich zu nehmen.

Erst die Aufklärung und ihr Streben nach anthropozentrischer Klarheit verlor – oft gewaltsam – die „Unklarheit“ des Rausches aus dem Auge. Und wie es so ist: Verdrängtes schafft sich um so heftiger neue Bahn. Mit der Industrialisierung und dem damit verbundenen Identitätsschock (Trennung von Arbeits- und Wohnwelt, differenzierte soziale Abhängigkeitsstrukturen) begann die Frustverdrängung durch Alkohol sich epidemisch auszubreiten.

Das 20. Jahrhundert tat – wie auf anderen Gebieten auch hier die Epoche rasender Entwicklung – das Übrige dazu: Der Rausch wurde als wirtschaftlicher und politischer Marktwert entdeckt und ausgebaut; neue Drogen erfunden (Heroin durch ein deutsches Pharmaunternehmen für die Helden an der Front); Kriege mit ihm geführt (Vietnam); Konzerne voll undurchsichtiger Beziehungen errichtet. Und heute nimmt die illegale Drogenindustrie den dritten Platz in der Weltwirtschaftsstatistik ein. Die Berauschung ist – entheiligt und ihrer psychosozialen Bedeutung enthoben – zum berechenbaren Planungsfaktor geworden.

Und wenn – wie es ein islamischer Heiliger sagt – der höchste Rausch die Nüchternheit ist, so müssen wir uns doch fragen, ob wir überhaupt noch wissen, was das ist: inmitten von Überfressenheit an Speisen, Lautstärke und Informationen nüchtern zu sein.

*(Quelle: ZuMutungen – ein Leitfaden zur Suchtvorbeugung für Theorie und Praxis, herausgegeben vom Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie, 3. Auflage 1999)*

## RAUSCH - EINE ERHEBUNG ZUM THEMA

durchgeführt von:

**Lydia Walcher**, Regionalstelle für Suchtprävention, pro mente Kärnten

Zielgruppe: 67 HauptschülerInnen    Alter: 13 – 15 Jahre

Befragungszeitraum: März 2002    Ort: Spittal/Drau

### A) Einstellung zu Rauscherleben:

Rauscherleben in Zusammenhang mit Alkohol ist Lebensrealität vieler Jugendlicher. 95 % der Jugendlichen sagen „jeder Mensch hat ein Recht auf Rausch“, über 80 % meinen, dass „hin und wieder ein Rausch nicht schaden kann“. Die Feststellung „was ich mit meinem Körper tu, geht niemanden was an“ befürworten über 80 %. Erst im Gesprächsverlauf sehen Jugendliche ein, dass die Feststellung aus unterschiedlichen Gründen nur eingeschränkt gültig sein kann. Fast alle assoziieren Rausch mit Alkoholrausch, obwohl nicht explizit danach gefragt wurde. Andere Formen nicht stoffbezogenen rauschhaften Erlebens werden erst nach längerem Nachfragen in Erwägung gezogen. Hier steht an erster Stelle im Bekanntheitsgrad der „Adrenalin-Kick“, gefolgt von Geschwindigkeitsrausch, Geld- bzw. Goldrausch, Liebesrausch und Blutrausch. Bekannt ist auch rauschhaftes Erleben bei Massenveranstaltungen (Sport, Popkonzerten). Rauschhaftes Erleben bei Fussballspielen wird oft (wieder) in Zusammenhang mit Alkohol gesehen und - als Folge davon - mit Gewalt in Verbindung gebracht.

### B) Erfahrungen mit Alkoholkonsum und Rausch

Über eigene Erfahrungen in Zusammenhang mit Alkohol sagen 100 % der 13 – 14-Jährigen, dass sie bereits Alkohol probiert haben, 85 % davon sagen, sie **haben schon oft Alkohol probiert**.

50 % der Mädchen und sagen, sie wären noch nie berauscht gewesen  
50 % der Mädchen haben **schon mehrmals** – einige davon sagen, sie haben schon sehr oft – einen Rausch gehabt.  
46 % der Burschen haben **noch nie**  
54 % der Burschen haben **schon mehrmals** – einige davon sagen, sie haben schon sehr oft – **einen Rausch gehabt**.

### C) Risikokompetenz:

Auf die Frage „was bedeutet für dich Rausch“, die in schriftlicher Einzelarbeit erarbeitet wurde, antworten die meisten Jugendlichen mit einer Beschreibung der Folgen von Alkoholrausch. Die Antworten zeigen, dass Jugendliche erstaunlich gut über schädliche Auswirkungen von Alkohol Bescheid wissen (körperliche Schädigungen, Wahrnehmungsstörungen, Herabsetzung der Hemmschwelle, Gewaltbereitschaft, eingeschränkte Koordinationsfähigkeit und Denkleistung, erhöhtes Unfallrisiko, psychosoziale Folgen usw.)

In der nachfolgenden offenen Gesprächsrunde wird die Frage, was denn Alkoholrausch so interessant mache, mit „weil es verboten ist“, „weil man sich frei fühlt“, „weil man keine Probleme mehr hat“, „weil alles viel lustiger ist“, „weil man sich viel mehr traut“, „weil man sich erwachsen fühlt“, „weil man viel besser miteinander reden kann“, „weil man viel besser flirten kann“ beantwortet (Anm.: dies sind die am häufigsten genannten Antworten).

Über Alkoholkonsum & Straßenverkehr wissen die meisten zwar, dass man nicht Auto oder Moped fahren darf. Vielen ist jedoch nicht bekannt, dass sogar Radfahren verboten ist und Fußgänger ebenso Verkehrsteilnehmer sind, die Pflichten haben.

Im Zusammenhang mit Alkohol und Sexualität werden eher die „lustigen“ Aspekte wahrgenommen („ich bin weniger schüchtern“, „ich traue mich viel mehr“, „ich erlebe meinen Körper anders – alles ist viel leichter und freier“), an Vergewaltigung, ungewollte Schwangerschaft, an die Gefahr, eine ansteckende Krankheit zu bekommen (weil man auf das Benutzen von Kondomen vergisst), denken nur die wenigsten bzw. sie denken erst darüber nach, wenn sie darauf angesprochen werden.

### D) Die „Vorbildwirkung“ der Eltern

Fast alle Jugendlichen (Ausnahme: 2) sagen, dass sie ihre Eltern schon „beschwipst“ gesehen haben. Viele erzählen, dass ihre Eltern dann viel lustiger sind, dass sie (die Jugendlichen) „viel mehr dürfen“ und dass sie von den Eltern leichter etwas bekommen (z.B. Geld, längeren Ausgang, Fernsehen).

Fast alle Jugendlichen dürfen bei Feiern (z. B. zu Silvester) ein Glas Sekt oder Sekt-Orange mittrinken. Einige Jugendliche trinken auch schon Schnaps im Beisein der Eltern (Zitat: „Wenn wir auf der Alm sind, bekommen wir alle einen Schnaps – damit uns nicht kalt ist“).

Mehrere Jugendliche (ca. 20 %) haben ihre Eltern (vor allem die Väter) schon „rauschig“ gesehen. Wenn das Gespräch auf dieses Thema kommt, werden die Informationen darüber nicht so leicht „offiziell“ weitergegeben. Man erfährt beispielsweise von nicht betroffenen Jugendlichen, dass der Vater von XY jeden Tag eine Kiste Bier „obehaut“.

### E) Das Jugendschutzgesetz

Das Jugendschutzgesetz wird größtenteils als „totes Recht“ eingestuft, weil sich ohnedies keiner daran hält. Die Jugendlichen sagen, dass sie selber entscheiden können wie lange sie ausbleiben und wieviel sie dabei trinken – da haben höchstens die Eltern was zu sagen (Tenor: Wenn meine Eltern mir erlauben, dass ich länger als erlaubt unterwegs sein darf, ist mir das Gesetz egal“). Es ist schwierig zu argumentieren, dass es sich beim Gesetz um Bestimmungen zum Schutz von Jugendlichen handelt. Der Wert der Eigenverantwortlichkeit steht weit über dem Wert möglichen Schutzes (durch ein Gesetz) vor Gefahren/Gefährdungen. Die Schutzwirkung des Gesetzes wird allgemein angezweifelt. Die Jugendlichen sagen, dass sie, wenn sie das wollen, überall Alkohol verkauft bekommen. Mädchen werden oft eingeladen, d. h. sie kriegen den Alkohol gratis. Aus den Gesprächen erfährt man auch, dass oft gar nicht in Lokalen, sondern auf öffentlichen Plätzen (Bahnhof, Park) getrunken wird (der Alkohol wird in Geschäften, wo er billiger als in Lokalen ist, erworben und dann konsumiert). Falls die Jugendlichen den Alkohol nicht verkauft bekommen, dann erledigt das eben ein älterer Freund für sie.

Auf die Frage ob das Jugendschutzgesetz auf jüngere Kinder/Jugendliche (z.B. 10 – 12-Jährige) auch nicht angewendet werden soll, protestieren die Jugendlichen. Tenor: „Die Kleineren sollen keinen Alkohol bekommen – die können damit noch nicht umgehen, für sie ist das gefährlich usw.“ Diese Aussage zeigt einerseits, dass sie sich um Jüngere Sorgen machen, andererseits, dass sie ihre eigene Kompetenz im Umgang mit Alkohol (Anm. der Autorin: zu) hoch einschätzen.

#### **Konsequenzen für eine rauschintegrative Pädagogik und Begleitung:**

1. Es soll von der tatsächlichen Ausgangslage ausgegangen werden – und die ist: Jugendliche wollen Rausch. Das Gesundheitsrisiko, das sie dabei möglicherweise eingehen, und das Erwachsene mit unterschiedlichen Bemühungen zu verhindern suchen, ist für Jugendliche ein abstrakter Begriff, der auf kognitiver Ebene nicht erfahrbar und damit nicht nachvollziehbar gemacht werden kann. Angestrebt wird, jugendlichen MultiplikatorInnen mit der Methodik peer-group-education Risikokompetenz als persönlich erfahrbaren Wert zu vermitteln und sie gleichzeitig in die Lage zu versetzen, ihre Kompetenz in den jeweiligen peer-groups weiter zu geben.
2. Eine gesamtgesellschaftlicher, den Realitäten entsprechender, kritisch geführter Dialog über die Thematik Rausch & Risiko ist ein weiterer Baustein. Dieser Dialog wird als Prozess gemeinsamen Lernens verstanden und soll mutig (kontroverse Diskussionen sind vorprogrammiert) geführt werden. Das heißt also, dass neben Jugendlichen auch Erwachsene – Eltern, LehrerInnen, ErzieherInnen, (Jugend-)SozialarbeiterInnen, Ärzte/Innen und TherapeutInnen, Wirtschaftstreibende, Exekutive und politische VerantwortungsträgerInnen u.a. – eingeladen sind, sich in den Dialog über Rausch & Risiko einzubringen.
3. Vor allem der hier genannte Dialog soll öffentlich sichtbar gemacht und/oder öffentlich geführt werden durch Präsentationen, Festkultur, öffentliche Diskussionen, Bildungsarbeit, Medienarbeit, Net-Base usw.). Zielsetzung ist es, eine kritisch geführte öffentliche Meinungsbildung zur Thematik Rausch und Risiko unter interessierten Menschen (Erwachsenen und Jugendlichen) zu ermöglichen. Ziel ist weiter, bei Erwachsenen durch die Erweiterung ihres Wissens über das Rausch- & Risikoverhalten Jugendlicher das Verständnis für Jugendliche zu vertiefen bzw. überhaupt erst zu ermöglichen. Auch das Rausch- & Risikoverhalten Erwachsener soll kritisch betrachtet werden. Auch Erwachsene sollen also durch den gemeinsamen Lernprozess zur Erhöhung eigener Reflexionsfähigkeit hingeführt werden.